

FONO-KRITIK

Violen des Kammerorchesters zu häufig nicht jene Klangverschmelzung erreichten, nach der schon die Zeitgenossen Pergolesis lechzten.

Klaus Blum

Verdi-Wiedergabe ohne nennenswerte Eigenschaften.

VERDI, Messa da Requiem (Gesamtaufnahme), Montserrat Caballé (Sopran), Bianca Berini (Alt), Plácido Domingo (Tenor), Paul Plishka (Baß), Musica Sacra Chorus, Richard Westenburg, New York Philharmonic, Zubin Mehta; CBS 36972 (2 S 30) Aufnahmejahr: 1981

Klangbild: Im allgemeinen natürlich, unverfärbt, in den Bereichen „laut“ und „leise“ manipuliert.

Fertigung: Abgesehen von gelegentlichen Rauheiten der Oberfläche einwandfrei.

Verdis Totenmesse auf durchschnittlichem Niveau – davon gibt es im Plattenkatalog eine lange Liste, es hätte also dieses neuen Beispiels kaum bedurft. Zubin Mehta, der hier zum ersten Mal in der Galerie der „Requiem“-Dirigenten er-

dieser Aufnahme eine Klangregie vor, die übertriebene Perspektiven herstellt. Typisches Beispiel: der knallartige Beginn bei „Rex tremendae majestatis“ am Anfang der zweiten Seite.) Trotzdem – mit der Leistung von Orchester und Chor kann man im allgemeinen zufrieden sein. Auf die Vokalsolisten trifft dies jedoch nicht zu. Eine einzige unter den vier Säulen steht kerzengrad und untadelig da: Plácido Domingo, wie so oft auch diesmal wieder der „Herausreißer“, klar, kernig, mit stählernen Höhentönen („mihi quoque“) und schimmerndem Piano („Hostias“). Freilich – der Plattenhörer hat diese Leistung – in gleicher Qualität – auf anderen Einspielungen des Requiems (Bernstein, Abbado) bereits kennengelernt. Montserrat Caballé bringt das Kunststück fertig, eine über zehn Takte sich erstreckende Pianissimo-Phrase („sed signifer Sanctus Michael“) in einem Atem durchzusingen. Was sich jedoch außerhalb der Pianissimo-Sphäre abspielt, klingt – milde ausgedrückt – weniger eindrucksvoll. Eine Stimme in derangiertem Zustand wirkt mitunter peinlich. Den eigentlichen Krisenherd im Quartett stellt die Mezzosopranistin Bianca Berini dar. (Über diese Dame hätte man gerne Näheres erfahren, doch gibt der karg ausgestattete Plattentext keine Kommentare zu den Künstlern.) Abgesehen davon, daß die Stimme nicht ganz frei von Indispositionen klingt („Lux aeterna“), gibt es bei dieser Sängerin Probleme mit der Intonation. Dadurch kommt es zu zahlreichen Unreinheiten,

Neuveröffentlichungen
NEUE MUSIK

Abenteuerliche Grenzgänge zwischen Musik, Geräusch und Stille.

HESPOS, „point“, für cello solo, „conga“, „profile“, „harry's musik“, „Z“, „dor“, „enkin“, „dschen“, „go“; ensemble 13 Baden-Baden, Manfred Reichert; ensemble 81 001/2 (2 S 30), Vertrieb: ensemble musikproduktion, Knopfstr. 25, 7560 Gaggenau 14 Aufnahmejahr: 1979/80

Klangbild: Präsent, gute Dynamik, geringfügige Echos und Vor-Echos.
Fertigung: Einwandfrei.

Nach vielen erfolgreichen und mehrfach durch Preise ausgezeichneten Produktionen trugen Manfred Reichert und die Mitglieder des Baden-Badener „ensemble 13“ ihrer Plattenfirma Electrola den Wunsch vor, die anlässlich der „Wintermusik 1980“ einstudierten Werke des 44-jährigen Avantgarde-Einzelgängers Hans-Joachim Hespos auf Platte herauszubringen. Electrola winkte ab: Die miesen Verkaufsaussichten rechtfertigten eine solche Produktion nicht. Dieser impliziten Definition von Kulturgut als Funktion von Profit setzten die „ensemble 13“-Leute mittlerweile ihre eigene, alternative Konzeption entgegen: Kunst ist, wenn man's trotzdem macht. Sie verzichteten auf Honorare, einige private Sponsoren kamen hinzu, der Südwestfunk stellte seine Studios zur Verfügung, und so wurden 80 Minuten Hespos auf ein selbstverlegtes Doppelalbum gepreßt und seit Ende 1981 in einer Auflage von zunächst 1000 Stück privat vertrieben. Bis Mitte Dezember waren 230 Exemplare verkauft bzw. ausgeliefert; es wird also noch eine Weile dauern, bis die Produktionskosten von 16000 DM wieder hereinkommen. Das bisherige Presse-Echo war jedoch so einhellig positiv, daß in der Kölner Electrola-Zentrale inzwischen die Zähne zu knirschen begannen, aber das ist deren Problem.

Wer das Stapfen durch abenteuerliche Klanglandschaften liebt und hörend mitstapft, wer keine Furcht vor der Fast-Stille und ebensowenig vor plötzlichen, vulkanartigen Ausbrüchen geräusch-anteiliger Klänge hat, der möge das idealistische Unterfangen der Selbstverlags-Musiker durch den Erwerb des Doppelalbums unterstützen. Die Musik des Kommentars meist verweigernden Eigenbrötlers aus Delmenhorst – einer 80000-Einwohner-Stadt westlich von Bremen, wo Hespos als Lehrer einem normalen Beruf nachgeht – erweckt Interesse gerade durch ihre unnachsichtige Kompromißlosigkeit, durch ihre Ferne von allem neobiedermeierlichen Harmonisieren der letzten Jahre, aber dann auch wieder durch ihren Spielwitz, der eben mehr ist als ein provokanter Gag. Es ist jener Witz, der darin besteht, ohne vorherige Betrachtung der

Temperaturanzeigetafel einfach ins Wasser zu springen. Ein Witz, der in die Heiterkeit dessen umschlägt, der hinter sich die Schiffe verbrannt hat.

So sucht sich Hespos oft seltene Instrumente wie Altposaune, Sopransaxophon, Flügelhorn, afrikanische Schlitztrommel, Heckelphon, Kontrabaßsarrusophon u. ä. aus, gibt Spielanweisungen, die nur klangassoziativ zu begreifen sind – begreifen im wahrsten Sinne, denn entweder die Anweisungen gehen sofort in die Finger oder es passiert gar nichts: „in sich schleifig“, „versprillt“, „knarrend verpreßt“, „holpernd verschmiert“ heißt es in Hespos' Partituren, und alle Klänge und Geräusche, die beim Hervorbringen von Musik, ja beim Berühren von Instrumenten auch nur irgendwie eine Rolle spielen können, sind in den kompositorischen Vorgang einbezogen. Und dies oft überraschend, schockartig, aus Pausen herausbellend. Stücke wie „dschen“ oder „go“ wirken schon vom Titel her klarmächtig, und auch oft vieldeutig.

Das Hören dieser „versprillten“ Stücke bleibt immer aufregend, elektrisierend, herausfordernd, das kaum mehr Spielbare, Hörbare, Wahrnehmbare (wer kann in Tontrauben jede Stimme einzeln verfolgen?) weckt Aufmerksamkeit und Heiterkeit zugleich. Diskussionsbedürftig ist gleichwohl das ästhetische Grundkonzept dieser Musik: Das ständige Heraustreten aus allen Klischeepfaden ist auch eine Art, auf der Stelle zu treten. Die zwischen 1964 und 1979 entstandenen Stücke dieses Doppelalbums zeigen keine kompositorische Entwicklung. Ob dieses „Fertig-Sein“ mit dem postulierten „neueren Sinnen“ (Hespos zitiert hier Ernst Bloch) auf Dauer aufgehen kann, sei als Frage offengelassen.

Die Interpreten leisten bei der Realisierung der exakt und penibel ausgearbeiteten Partituren Vorbildliches sowohl an Genauigkeit des Spiels wie auch an Fantasie und Lebendigkeit. Nach der dornenreichen Probenschuferei – u. a. mußten für das nur eine Minute und 34 Sekunden lange Stück „point“ fünf Stunden Probe und zwei Stunden Aufnahmesitzung aufgewendet werden – wirken die Wiedergaben unglaublich spontan und inspiriert.

Hartmut Lück

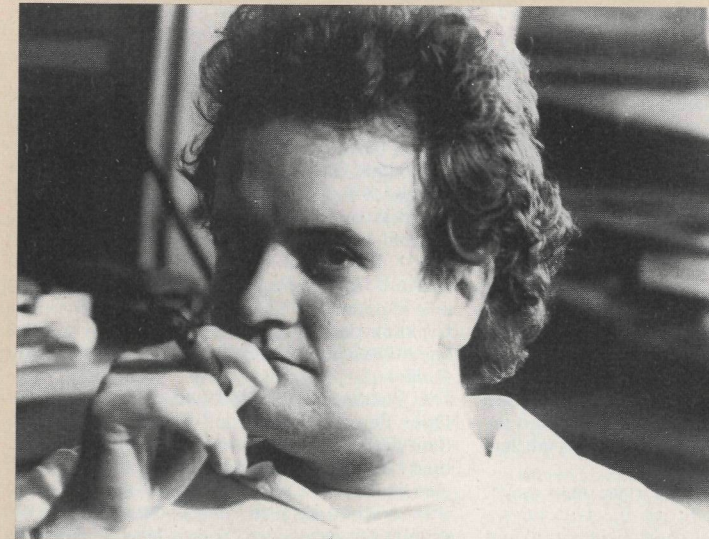


Schallplatteneinstand für Wolfgang Rihm im Direktschnittverfahren; fabelhaft präzise Aufnahme.

RIHM, „Nature morte – still alive“, „Ländler“, „Erscheinung – Skizze über Schubert“, ensemble 13 Baden-Baden, Manfred Reichert; Jeton 200 4405 (1 S 30) Direktschnitt Aufnahmejahr: 1981

Klangbild: Außerordentlich präsent durch Direktschnittverfahren; weite Dynamik.
Fertigung: Tadellos.

In Sachen Neuer Musik tritt man zur Zeit bei den großen Plattenfirmen sehr kurz, und selbst das Spezialistenlabel „WERGO“ offenbart Konzep-



Wolfgang Rihm: die eigenständigste und produktivste Figur in der Szene der Neuen Musik seit den Tagen Stockhausens

tions- und Produktions-Ebbe. Das ist um so befremdlicher, als mit dem 30-jährigen Wolfgang Rihm eine Begabung sich ausgewiesen hat, wie sie alle paar Generationen vielleicht nur einmal vorkommt und gegenwärtig die eigenständigste und produktivste Figur seit den Tagen Stockhausens darstellt. Nun erlebt Rihm also seine Diskontinuität (die nicht im Handel erhältliche Südwestfunk-LP Nr. 54 mit Rihms „Sub-Kontur“ einmal außer Betracht lassend) bei einer der „kleinen“ Firmen, zudem bei einer solchen, die bisher ausschließlich Jazz herausgebracht und sich mit dem Direktschnittverfahren auch noch ein zusätzliches Risiko aufgebürdet hat, denn die Platte mußte deswegen auf den stolzen Preis von 43,90 DM kalkuliert werden. Wer bereit ist, das zu berappen, wird allerdings auch nicht enttäuscht: Der Klang, fast ohne Hintergrundrauschen, ist phänomenal präsent wie bei Digitalaufnahmen, die Dynamik konnte weit ausgefahren werden, und der Sound des Streicherensembles breitet sich satt und rund aus, füllt den Raum, erzeugt damit jene suggestive Stimmung, die gerade diese Stücke brauchen.

Denn Wolfgang Rihm, so wie er sich hier präsentiert, ist weder ein strenger Reihenkonstrukteur noch einer jener „neuen Einfachen“, die im Mutterbauch fader „Schreckerei“ die Trutzburg neu-alter Innerlichkeit aufgeschlagen haben; eben diesen Weg geht Rihm nicht, sondern setzt sich gleichsam ungeschützt kalten Herbstwinden aus: In „Nature morte – still alive“ pulsiert es unter klirrendem Frost, münden plötzliche Bewegungen in absolute Starre, kann man die Assoziationen des Komponisten an eine bedrohte Natur kurz vor Stillstand und Tod begreifen. Mehr noch: Diese Musik seismografisch-sensibler Wachheit hat den Vorgang und die Beweggründe ihrer Entstehung in sich aufgenommen, reflektiert ihre eigene Unsicherheit, man kann auch sagen: Ungesicherheit, wenn im „Ländler“ in die zerbrechliche Erinnerung an jenen auch schon vergangenen Populismus plötzlich ein sfschlag hineinfährt wie eine kalte Dusche in Tagträume, oder wenn „Erscheinung“ das Herumgeistern eines Schubert-artigen Musikfetzens im Kopf auskomponiert. Hier ist das Nachdenken über Musik in diese selbst eingegangen, und

das in einem stilistischen Feld, das von historischen Harmonien bis zum Cluster alles an Ausdrucksmöglichkeiten verfügbar hält, um jene Spannung zwischen Subjektivität und Außenwelt, der die „neuen Einfachen“ sich gerade entziehen, wachzuhalten.

Rihm kann sich glücklich preisen, daß eine so fulminante Formation wie das „ensemble 13“ unter Manfred Reichert sich seiner Stücke angenommen hat. Wie hier das kaum hörbare, immer wieder abbrechende pianissimo des „Ländlers“ oder andererseits das aufbegehrende Pulsieren in „Nature morte“ oder „Erscheinung“ gestaltet, wie hier klangfarbliche Schattierungen differenziert werden, das ist schon beeindruckend. Dadurch gelingt es auch, trotz des gleichbleibenden Instrumentariums die Musik Wolfgang Rihms als weitgefächerte Palette kompositorischer Möglichkeiten vorzustellen und nachvollziehbar zu machen.

Hartmut Lück

Neuveröffentlichungen
OPER

Domingo in Ausschnitten aus Operngesamtaufnahmen von meist beachtlichem Niveau.

DONIZETTI, „Elisir d'amore“, PUCCINI „Madame Butterfly“, „Le Villi“, „Il Tabarro“, „Gianni Schicchi“, CILEA, „Adriana Lecouvreur“, MASSENET, „Le Cid“, „Ingemisco“, VERDI, „Messa da Requiem“, Arien und Szenen; Plácido Domingo, Renata Scotta, Grace Bumbry, Ingvar Wixell, verschiedene Orchester, John Pritchard, Lorin Maazel, Eve Queler, James Levine, Leonard Bernstein; CBS 74 022 (1 S 30)



Zubin Mehtas Verdi-Dirigat: begabt – versiert – allen Erfordernissen entsprechend – und dennoch steril

scheint, verkörpert einen Musiker-Typus, der in unserem Zeitalter häufig vertreten ist: begabt, versiert, allen Erfordernissen entsprechend – und dennoch steril, in seiner künstlerischen Kapazität eingegrenzt. Man bekommt somit eine korrekte, musikalisch einwandfreie Verdi-Interpretation zu hören, der jedoch die höhere Inspiration mangelt. Ab und zu gibt es explosionsartige Ausbrüche, die jedoch am einheitlich bleichen Gesamtbild nichts zu ändern vermögen. (Zum Thema „Explosionen“: Es herrscht auf

insbesondere in den a-capella-Sätzen. Paul Plishka singt die Baßpartie mit dumpfer Stimme, im allgemeinen solid und sicher. Außerordentliches ist auch an ihm nicht zu bemerken. Und gerade bei einem so oft gespielten, so oft auf Platten aufgenommenen Werk muß man sich die Frage stellen: Was ist daran so ungewöhnlich und überragend, daß eine Neueinspielung gerechtfertigt ist? Bei Mehtas „Requiem“ wird es schwerfallen, dafür überzeugende Argumente zu finden.

Clemens Höslinger